

## BILDUNG

Thomas Hilger

### **Von gespielter Dialogverweigerung zum ernsthaften Gesprächsanlass über Antisemitismus – Über eine Inszenierung von Charles Lewinskys *Ein ganz gewöhnlicher Jude* für das Klassenzimmer**

Die Regisseurin Bastiane Franke hat 2009 mit dem Schauspieler und Theaterpädagogen Andreas Schmid ausgehend von Charles Lewinskys Text *Ein ganz gewöhnlicher Jude* eine Inszenierung für das Klassenzimmer entwickelt, die Andreas Schmid seitdem schon in über 100 Schulen aufgeführt hat. Im Jahr zuvor ist im Rotbuch-Verlag bereits das Drehbuch zur Verfilmung des Theatertextes erschienen. Für eine intensive Beschäftigung mit der Thematik des Textes in der Schule kann ich mir jedoch keine bessere Möglichkeit vorstellen als diese Klassenzimmer-Inszenierung. Ohne über die Verfilmung mit Ben Becker in der Hauptrolle etwas Negatives bemerken zu wollen, liegt der wesentliche Unterschied im Format einer unmittelbar erlebten Begegnung mit einem lebendigen Menschen im Klassenraum, der sich auch noch im Anschluss an die Veranstaltung den Fragen und der Kritik der Schüler\*innen stellt. Wenn es gewünscht ist, kann auch noch ein anschließender Workshop gebucht werden, in dem es dann auch gelingen mag, auf die jeweils unterschiedlichen Positionen und Haltungen der Schüler\*innen zum Thema Antisemitismus einzugehen. Als ich bereits im Jahr 2009 zum ersten Mal eine Inszenierung des Stückes in einer 10. Klasse eines Euskirchener Gymnasiums vorbereitete, hatte ich noch den Einfall, den Namen des Lehrers im Text einfach durch meinen Namen zu ersetzen, um bereits im Vorfeld den Schüler\*innen eine Authentizität einer gescheiterten Begegnung mit einem Juden im Unterricht zu suggerieren. Aus dem Lehrer wurde somit kurzzeitig ein Schauspieler, da ich den Schüler\*innen den geringfügig veränderten Text eines Briefes nicht als Teil eines literarischen Textes präsentierte, sondern ihnen erzählte, dass ich tatsächlich einen „jüdischen Mitbürger“, wie es im Text auch heißt, in den Unterricht eingeladen hätte. Dieser habe aber leider abgesagt, und nun wäre es doch vielleicht einen Versuch wert, ihn vonseiten der Schüler\*innen noch einmal anzufragen. Tatsächlich sind daraus sehr interessante Briefe erwachsen, über die ich dann auch mit den Schüler\*innen später kritisch diskutieren konnte. Es gab dabei nicht nur Verständnis dafür, dass der Herr Goldfarb auf die angestrengt tolerant klingenden Formulierungen des Lehrers am Ende ablehnend reagiert hatte (es waren die Originalformulierungen aus Lewinskys Text), sondern es waren überwiegend Texte entstanden, die aus der Sicht der Schüler\*innen sehr reflektiert für einen Besuch von Emanuel Goldfarb in unserer Schule geworben hatten.

Da aber Emanuel Goldfarb lediglich eine fiktive Person ist und ich die Schüler\*innen nicht länger an der Nase herumführen wollte, gab es für mich nur die eine Rettung aus dem von mir eingefädelten Lügengespinnst. Das Theaterstück selbst musste her, damit die ernsthaften Bemühungen um den von den Schüler\*innen gesuchten Austausch doch

noch in gewisser Weise belohnt werden konnten. Es ist nur ein kleiner Perspektivwechsel, ganz anders als im Film, in dem lediglich ein ausufernder Monolog über die gesplante Gefühlslage eines Juden zu beobachten ist, der sich partout dagegen wehrt, vor eine deutsche Schulklasse zu treten, und schon kommt Andreas Schmid doch ins Klassenzimmer und spielt einen Emanuel Goldfarb, der vor Ort den Schüler\*innen seine inneren Widersprüche erläutert. Diese Widersprüche machen es ihm doch eigentlich unmöglich, ihnen zu erklären, wie genau ein im Nachkriegsdeutschland geborener und aufgewachsener Jude sich fühlt, was ihn alles verwundert oder nervt, woran mit Blick auf seine jüdische Identität seine Beziehungen scheitern und warum er sich immer so merkwürdig behandelt fühlt. Die Klassenraum-Inszenierung stellt nicht länger den Konflikt zwischen dem einladenden Lehrer und dem sich verweigernden Emanuel Goldfarb in den Mittelpunkt, weil Andreas Schmid einen Weg beschreitet, den Konflikt paradoxerweise sogar direkt mit den Schülern auszutragen. Und das funktioniert ausgezeichnet, was ich immer wieder an den anschließenden anregenden Diskussionen ablesen konnte.

Nach dieser Erfahrung habe ich auch den Trick mit dem Namenstausch des Lehrers bei Schüler\*innen nicht mehr verwendet und hoffe, dass dieses Vergehen, falls es denn eines war, zumindest im juristischen Sinne bereits verjährt ist. Mit etwas Glück war es vielleicht doch nur produktionsorientierter Philosophie-Unterricht. Das Stück bietet nämlich aus sich heraus genügend Ansatzpunkte, die gar nicht künstlich und umständlich herbei motiviert werden müssen.

Seit ein paar Jahren arbeite ich an einem Gymnasium mit einem hohen Anteil von Schüler\*innen mit Migrationshintergrund in Köln-Mülheim. Im Jahr 2004 gab es in unserem Stadtteil ein Nagelbomben-Attentat des NSU auf die überwiegend von Muslim\*innen bewohnte Keupstraße. Im Anschluss daran hat es sieben Jahre Verdächtigungen gegeben, die Anwohner\*innen selbst hätten die Bombe gelegt. Erst seit 2011 ist unmissverständlich klar geworden, dass Nazis die Täter waren. Jahrelang wurden hier Opfer des Anschlags offiziell als Täter verdächtigt. Ein vor diesem Hintergrund womöglich ungewollter und dennoch beschämender Effekt von immer wieder auch in der Lokalpresse medial geschürter Fremden- beziehungsweise Migrationsfeindlichkeit und daraus erwachsende anti-muslimische Ressentiments waren besonders in diesen kritischen Jahren gewiss auch für die betroffenen Schüler\*innen in unserem Stadtteil zu spüren. Wiederholt hat seitdem Andreas Schmid das Stück in unserer Schule gespielt und nun zeigte sich beispielsweise eine sehr große Sensibilität gerade auch der muslimischen Schüler\*innen gegenüber dem Stück. Auch sie sind, wie Emanuel Goldfarb, in Deutschland geboren, zufällig aber in einer muslimischen Familie. Sie kennen es recht gut, wie Fremde behandelt zu werden. Es gilt dabei immer wieder aktuelle Anknüpfungspunkte zu bedenken für eine Diskussion über Antisemitismus in deutschen Klassenzimmern, die unter anderem auch einen potentiellen Antisemitismus innerhalb der muslimischen Community berücksichtigt. Der Seitenhieb auf philosemitisch eingestellte christlich-jüdische Gesellschaften, wie er im Stück von Lewinsky erteilt wird, reicht allein nicht mehr aus, um der aktuellen Situation in deutschen Schulen gerecht zu werden: „Man hat uns zu lange gejagt und abgeschossen. Wir sind ein Fall für die Tierschützer

geworden. Für Greenpeace und den Verein für christlich-jüdische Zusammenarbeit.<sup>1</sup> Antisemitismus ist heute kein Thema, das allein einer interreligiösen Verständigung zwischen Christ\*innen und Jüdinnen und Juden bedürfte. Das Stück bewegt auf beeindruckende Art und Weise gerade auch muslimische Schüler\*innen zu einer selbstkritischen Reflexion über die im Text angesprochenen Mechanismen von Anbiederung und Ausgrenzung aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft gegenüber einer Minderheit, über das kritische Verhältnis zur eigenen Religion und über die Frage nach der eigenen Heimat. Wenn zuletzt auch noch die bei der Aufführung anwesenden Pädagog\*innen aktiv darauf achten, dass im Zweifelsfall sich der Eindruck vermeiden lässt, es ginge hier auch nur im Entferntesten darum, den Vorwurf des Antisemitismus von der Mehrheitsgesellschaft auf die muslimische Community umzulenken, dann wäre auch ein kritischer Austausch über das sehr wohl vorhandene Phänomen möglich. Lewinskys Stück führt die Vorurteile gegenüber Jüdinnen und Juden in unterschiedlichen rhetorischen Graden auf eben sehr anschauliche Art und Weise auch ästhetisch und nicht nur logisch ad absurdum. Einige Aspekte der im Stück reflektierten Fremdwahrnehmung lassen sich von den Teilnehmenden dadurch sowohl emotional als auch argumentativ aufgreifen, und zwar nicht nur reduziert auf die eigene Religionszugehörigkeit.

Wenn Andreas Schmid als Emanuel Goldfarb seine Aufführung mittendrin einfach abbricht, indem er abrupt den Raum verlässt, hat dies eine deutlich stärkere Wirkung auf die Schüler\*innen, als sie die übrigen Konfrontationen mit dem Stück als Lektüre, Verfilmung oder der klassische Theaterbesuch hervorrufen können. Denn hier verlässt jemand so unvermittelt den Raum, der doch gerade noch in seiner paradoxen Selbstoffenbarung den Schüler\*innen von Angesicht zu Angesicht bekundet hatte, doch als ganz gewöhnlicher Jude einfach nur zur deutschen Gesellschaft dazugehören zu wollen. In einer ähnlichen Situation befinden sich in gewisser Weise auch Schüler\*innen mit den unterschiedlichsten Migrationshintergründen.

Nach einer kurzen Pause kommt also definitiv Andreas Schmid und nicht mehr Emanuel Goldfarb in den Klassenraum zurück und stellt sich der Diskussion mit den zumeist durch den Abbruch noch immer verblüfften Zuschauer\*innen. Hier wird aus dem abgebrochenen Monolog nun endlich ein realer Dialog, der sich von der zuvor inszenierten Dialogverweigerung eines Juden gegenüber Schüler\*innen in einem deutschen Klassenzimmer spürbar unterscheidet. Die Schüler\*innen können nun darauf unmittelbar reagieren. In dieser Klassenzimmerinszenierung wird zunächst der im Text angelegte Selbst-Widerspruch Goldfarbs dadurch gesteigert, dass er persönlich und in der Schule erklärt, warum er ausdrücklich nicht erklären möchte, wie es sich als ganz gewöhnlicher Jude in Deutschland anfühlt. Goldfarb verweigert sich dabei den Schüler\*innen so anschaulich und hingebungsvoll, dass es am Ende kaum besser vorstellbar sein kann, wie sich wohl ein in Deutschland nach dem Holocaust geborener Jude hier fühlen mag. Und – hinzukommt, dass Andreas Schmid als Schauspieler nur einen Juden spielt. Dies tut er so überzeugend, dass er wiederholt von Schüler\*innen gefragt wurde, ob er nicht auch in Wirklichkeit einer sei. Dies kann sehr gut genutzt

<sup>1</sup>Lewinsky, Charles: Ein ganz gewöhnlicher Jude. Monolog einer Abrechnung, Köln o.J., S. 9.

werden, um hier den Unterschied von selbst angenommener und von außen zugeschriebener Identität zu thematisieren.

Andreas Schmid bietet in seinem theaterpädagogischen Workshop die Möglichkeit, einzelne Identifikationsmomente aus dem Theaterstück auf die Realität im Klassenverband zu beziehen. Die teilnehmende Klasse erprobt in einem spielerischen Setting den pluralistisch-demokratischen Dialog. Die Jugendlichen tauschen sich über Ansichten und Meinungen zu den Themen Religion, Heimat und Ritual aus. In der Begeisterung der Teilnehmer\*innen für diesen kreativen Dialog wird der präventive Ansatz dieses Workshops deutlich: Vielfalt und Anerkennung ergeben sich aus der gelungenen Reflexion der anwesenden Gruppenkonstellation, die im Klassenzimmer mehr oder weniger immer auch als Abbild unserer Gesellschaft verstanden werden kann. Der Vorwurf Goldfarbs, dass die Deutschen den Juden den Holocaust nie verzeihen werden, ist ein deutlicher Hinweis auf die nach wie vor tief verwurzelten antisemitischen Haltungen vieler Teilnehmender am Diskurs der deutschen Erinnerungskultur, die selbst die Schuld am Holocaust nicht bei den Täter\*innen, sondern lieber bei den Opfern suchen. Unsere deutsche Gesellschaft ist längst als Einwanderungsgesellschaft eine plurale und globalisierte Gesellschaft, die sich in immer kürzeren Abständen immer wieder neuen Herausforderungen stellen muss. „Das Patchwork der Minderheiten“<sup>2</sup>, von dem Jean-François Lyotard bereits in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts gesprochen hat, existiert längst als eine solche Herausforderung für unser gemeinsames Zusammenleben in dieser Gesellschaft. So sollte nun auch der aktuelle Patchwork-Charakter einer multikulturellen Gemeinschaft in deutschen Klassenzimmern als Gelegenheit genutzt werden, um gerade dort mit Unterrichtsmodellen wie dem hier vorgestellten Theaterprojekt Antisemitismus als eine menschenfeindliche Haltung wahrzunehmen, die sich in unserer Gesellschaft inzwischen in unterschiedlichsten Gruppierungen wiederfinden lässt. Dabei ist nicht zu garantieren, ob etwa eine Spiegelung der Situation von Goldfarb mit derjenigen von in Deutschland geborenen Kindern oder inzwischen auch Kindeskindern von Migrant\*innen hier ausschließlich positive Effekte zeigen kann. Sie bietet allerdings ausreichend Diskussionsanlässe, die dabei unbedingt auch die jeweilig unterschiedlichen Rahmenbedingungen von Ausgrenzungserfahrungen berücksichtigen müssen, wenn beispielsweise außer über Antisemitismus auch ausgewogen über Islamfeindlichkeit zu sprechen sein wird.

Im Leo Baeck Förderprogramm der Stiftung EVZ entstanden 2015 eine theaterpädagogische Lehrer\*innen-Fortbildung und eine pädagogische Handreichung zur Inszenierung des Stückes für das Klassenzimmer, die über TheaterKunstKöln e.V. bestellt werden kann.<sup>3</sup>

<sup>2</sup>Lyotard, Jean-François: Das Patchwork der Minderheiten, aus dem Franz. v. Clemens-Carl Haerle, Berlin 1977.

<sup>3</sup> Online unter: [www.theaterkunst-koeln.de/ein.htm](http://www.theaterkunst-koeln.de/ein.htm) [05.10.2016].

---

**Zitiervorschlag** Thomas Hilger: Von gespielter Dialogverweigerung zum ernsthaften Gesprächsanlass über Antisemitismus – Über eine Inszenierung von Charles Lewinskys Ein ganz gewöhnlicher Jude für das Klassenzimmer, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 10 (2016), 19, S. 1–5, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_19\\_Hilger.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_19_Hilger.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autor** Dr. Thomas Hilger (verheiratet, vorher: Dr. Thomas Hennig, geb. 1962) wurde in Tübingen promoviert (Thomas Hennig: Intertextualität als ethische Dimension. Peter Handkes Ästhetik, nach Auschwitz'. Würzburg 1996) und war als Wissenschaftlicher Angestellter an der RWTH Aachen bis 2000 Leiter des Projekts "Kleist intermedial" tätig. Ab 2002 zeitweilige Mitarbeit als Autor und Online-Redakteur bei [parapluie.de](http://parapluie.de). Seit 2002 hauptberufliche Arbeit als Lehrer für Deutsch, Praktische Philosophie (S I) und Philosophie (SII) an verschiedenen Schulen und Schulformen in NRW. Er initiierte u.a. im November 2005 ein Bürgerbegehren für Stolpersteine in Krefeld, in dem SchülerInnen, KollegInnen und weitere MitstreiterInnen sich erfolgreich gegen einen Ratsbeschluss wendeten. Seit 2008 Mitarbeit im landesweiten Netzwerk zur Beratung von Eltern und Bezugspersonen rechtsextrem orientierter Jugendlicher von IDA-NRW.